aus: kultuRRevolution. zeitschrift für angewandte diskurstheorie. 30. Jg., Heft 63 (2013)

Das Fake als Diskurskritik.

Martin Dolls produktive Studie über »Fälschung und Fake«

thomas ernst

Der Status des ›Originals‹ ist durch die Möglichkeit der digitalen Kopie noch prekärer geworden. In den aktuellen Debatten über den Schutz des geistigen Eigentums stehen sich die Bewahrer und Kritiker eines bürgerlichen Autorsubjekts scheinbar unversöhnlich gegenüber. Während einerseits Editionsphilologen wie Roland Reuß oder Bibliothekare wie Uwe Jochum vehement gegen die Möglichkeiten des Open Access wettern und im Gegensatz dazu das Interesse für Handschriften stärken wollen, konstatiert der Online-Journalist Dirk von Gehlen in *Mashup. Lob der Kopie*: »Es geht nicht mehr um die klare Trennung zwischen Original und Kopie, sie ist zu einem fließenden Übergang geworden«.[1] Ausgleichende Stimmen in der Literaturwissenschaft sind nur selten zu hören, zwar behauptet Philipp Theisohn in seinem Essay *Literarisches Eigentum*, »eine Mittlerposition« zwischen den Fronten einzunehmen, mit seiner *Ethik geistiger Arbeit im digitalen Zeitalter* appelliert er jedoch ganz traditionell an das bürgerliche Subjekt der Gutenberg-Galaxis: »[W]eil wir uns nichts mehr *aneignen*, wollen und können wir auch selbst nichts mehr *zu eigen haben*.«[2] Es ist kein Zufall, dass Theisohn zuvor eine breite Studie zum Thema *Plagiat* erstellt hat.[3]

Vor diesem Hintergrund ist es erfreulich, dass Martin Doll mit *Fälschung und Fake. Zur diskurskritischen Dimension des Täuschens* eine Untersuchung vorlegt, die historisch, komplex und vor allem im Bewusstsein von Widersprüchen argumentiert. Das vielschichtige Spiel beginnt schon mit dem Cover: Der bei Kadmos erschienene Band imitiert das Design der Suhrkamp-Taschenbuch-Wissenschaft-Reihe und tritt somit selbst als Fake auf. Die Arbeit selbst ist jedoch alles andere als eine Täuschung.

Zu Beginn, so der Autor im Vorwort, habe er die Differenz zwischen Fälschung und Fake historisch untersuchen wollen, ausgehend von der Grundannahme, dass es sich beim Fake um eine auf ihre Entlarvung hin angelegte Fälschung handele. Damit gewinne jedoch die problematische subjektzentrierte Vorstellung einer ›Intention‹ eine Hauptrolle, die – so Doll – das komplexe Problem auf einen zu simplen Dualismus reduzieren würde. Im Gegensatz dazu erachtet er es als »notwendig, den Betrachtungswinkel auf historische Wissenspraktiken zu erweitern«,[4] weshalb er diskursanalytisch argumentiert. In Dolls ›Theorie der Fälschung‹ wird die ›Fälschung‹ zunächst semantisch von Gegenbegriffen wie ›das Original‹, ›die Authentizität‹, ›die Autorität‹ und ›das Faktische‹ abgegrenzt, wobei Doll sieht, dass sich eine »positivistische Sinnfestlegung« bzw. »die Mechanik der Fälschung« nicht »dauerhaft an Begriffen«[5] festmachen lässt, weil diese auch selbst einem historischen Wandel unterworfen sind.

Als Konsequenz dieser Erkenntnis versteht er Fälschungen und Fakes als Diskursphänomene, die er mit Foucaults Begriff des ›seltsamen Ereignisses‹ gerade nicht mehr als intendierte oder berechenbare Resultate eines Fälscher-Subjekts beschreibt. Vielmehr interessiert er sich für das Paradox, dass ihre Entlarvung zugleich ihre Existenzbedingung zerstört, sowie für die möglichen Effekte einer entlarvten Fälschung: Entweder wird die Fälschung nach ihrer Aufdeckung »an die Ränder oder sogar jenseits der Grenzen einer Disziplin oder eines Informationsbereichs verwiesen« oder sie kann sogar »weitreichende Diskurstransformationen auslösen«[6] und somit ein kritisches Potenzial entwickeln. Auf diese Weise stärkt Doll die ästhetische und produktive Kraft sowohl von Fälschung wie auch Fake innerhalb der aktuellen Debatten um ›Originalität‹ und ›geistiges Eigentum‹.

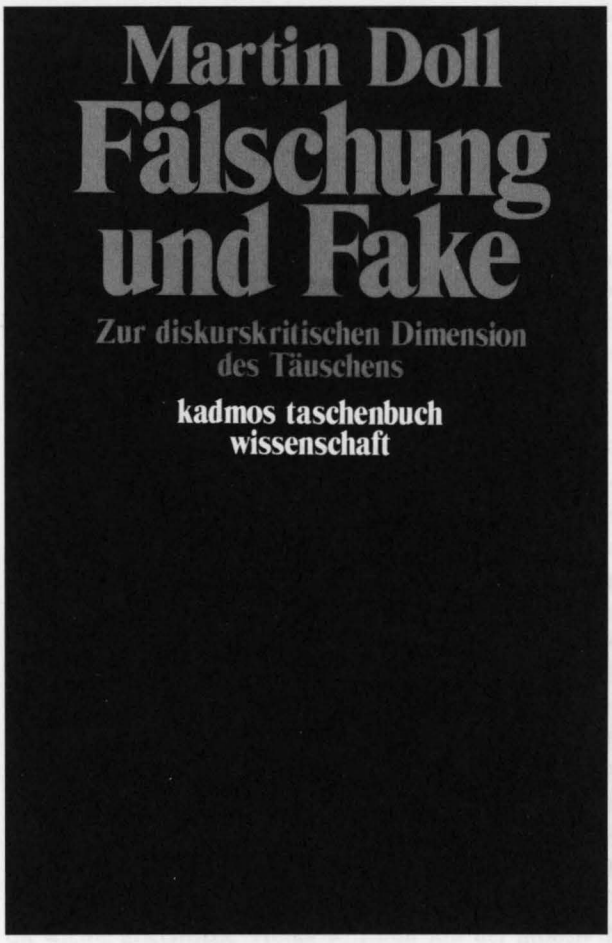
Die mal detaillierten, mal eher kursorischen Einzelanalysen beziehen sich auf die Diskursfelder Naturwissenschaft, Literatur und Journalismus. Doll schlägt dabei einen Bogen vom 18. Jahrhundert (›Würzburger Lügensteine‹, 1726) bis in die Gegenwart (›The Yes Men‹, 1999 bis heute). Der Auswahl seiner Gegenstände liegt allerdings ein – für seine Zwecke gut begründeter – methodologischer Kniff zugrunde, denn seine Analysen beziehen sich auf »Fälschungen *ex nihilo*«, deren »vorgängiger Gegenstand [...] nicht mehr existiert bzw. nie existiert hat«.[7] Es muss folglich eingeschränkt werden, dass die Ergebnisse seiner Analysen nicht auf alle Formen von Fälschungen und Fakes zutreffen, sondern sich vor allem auf ›westliche‹ Diskurse der Kunst und Politik beziehen.

Martin Dolls Analysen zeigen auf allen Diskursfeldern, dass sowohl quantitative (als ›häufigkeitstheoretische Probabilität‹) als auch qualitative Größen (z. B. Autoritäten) innerhalb einer spezifischen Wahrheitsordnung die ›Echtheit‹ einer später als solche erkannten Fälschung plausibilisieren. Die Resonanz auf die Fälschung zeigt sich entweder negativ in der »Diskreditierung einer Person oder Personengruppe« oder aber positiv im »Fragwürdigwerden geltender Praktiken eines ganzen Diskursfeldes«.[8] Dieser produktive, subversive Effekt der Fälschung ist allerdings selbst einer paradoxen Regelung unterworfen: »Je offensichtlicher eine Täuschung ist, desto zersetzender sind ihre Effekte, insofern sie *ex post* vor Augen führt, wie fragwürdig die an sie angelegten Erkenntnispraktiken und Präsuppositionen gewesen sind.«[9] Einen

maximalen Effekt erreicht also eine besonders offensichtliche Täuschung, die allerdings zugleich nicht auffallen darf.

Fragen ließe sich noch, ob die Beibehaltung der analytischen Begriffe ›Fälschung‹ und ›Fake‹ problematisch ist, und ob man nicht beispielsweise besser beide Kategorien retrospektiv als ›sanktionierte Fälschung‹ vs. ›diskurskritisches Fake‹ differenzieren könnte. Fernab einseitiger Präferenzen für ›Originalität‹ oder aber ›Kopie‹ könnte auf diese Weise auch die Debatte um das ›geistige Eigentum‹ befruchtet werden. Bei deren notwendiger Differenzierung (allerdings auch Komplizierung) wird Martin Dolls innovative Studie fraglos helfen.

Martin Doll: Fälschung und Fake. Zur diskurskritischen Dimension des Täuschens. Berlin: Kadmos 2012 (= Kaleidogramme, Band 78).



Anmerkungen

1 Dirk von Gehlen: Mashup. Lob der Kopie. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2011, S. 168.
2 Philipp Theisohn: Literarisches Eigentum. Zur Ethik geistiger Arbeit im digitalen Zeitalter. Essay. Stuttgart: Kröner 2012, S. 124.
3 Vgl. Philipp Theisohn: Plagiat. Eine unoriginelle Literaturgeschichte. Stuttgart: Kröner 2009.
4 Doll 2012, S. 7.
5 Ebd., S. 33.
6 Ebd., S. 74.
7 Ebd., S. 75.
8 Ebd., S. 421.
9 Ebd., S. 428.